

Friede in Irland.

De Valera kommt zu Lloyd George.

Nach einer amtlichen Reuters-Nachricht ist vereinbart worden, daß die Feindseligkeiten in Irland am Montag eingestellt werden sollen. Der bekannte Irenführer de Valera erwiderte Lloyd George auf dessen Einladung zu einer Konferenz in London, er sei bereit, mit Lloyd George zusammenzutreffen und mit ihm zu verhandeln. Der von Lloyd George im Namen der britischen Regierung ausgesprochene Wunsch, den Jahrhunderte währenden Hoiß zwischen den Völkern der beiden Inseln zu beenden und Beziehungen einer nachbarlichen Harmonie herzustellen, sei auch der aufrichtige Wunsch des irischen Volkes.

Als der Bürgermeister von Dublin die Nachricht vom Zustandekommen des Waffenstillstandes in Irland der vor dem Stadthaus stehenden großen Menschenmenge verlas, brach diese in Jubelrufe aus und sang patriotische irische Lieder. Beim Erscheinen de Valeras, der das Stadthaus verließ, erreichte die Begeisterung ihren Gipfel. Er wurde mit tosenden Jurnen begrüßt und hatte die größte Mühe, zu seinem Wagen zu kommen. Die englische Presse verzeichnet mit Genehmigung den Abschluß der Waffenruhe in Irland und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß dieses Ergebnis die Einleitung zu einer endgültigen Lösung des irischen Problems sein werde.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Deutschland und der Völkerbund.

Aus dem Generalsekretariat des Völkerbundes in Genf verläuft, daß Deutschland bereits in allerhöchster Zeit sein Aufnahmegeruch dem Völkerbund unterbreiten werde, nachdem es von englischer und französischer Seite die Versicherung erhalten habe, daß seiner Aufnahme aller Voraussetzungen nach keinerlei Schwierigkeiten sich entgegenstellen würden. Eine Reihe bekannter englischer Politiker habe sich seit längerer Zeit um die Sondierung der Ansichten der Völkerbundmitglieder bemüht und sei zu einem durchaus positiven Ergebnis gelangt, das nun der deutschen Regierung mitgeteilt worden sei.

Befehlsgabe einer deutschen Sendung.

Auf dem Bahnhof in Limbach (Sax.) wurde ein aus Berlin kommender Waggon beschlagnahmt. Er sollte nach Österreich gehen. Es erschien darauf eine Kommission von Ententeoffizieren, die den Inhalt des Waggons, der aus Flugzeugmaterial bestand, feststellte und verurteilte, daß der Waggon vorerst nach Rügen zurückzuführen habe.

Minenräumung in Ost- und Nordsee.

Die Minenräumarbeiten in der Nordsee sind Dank der Tätigkeit der Minenräumflotten beendet. Die ganze Nordsee ist minenfrei. Nunmehr werden die Minenräumarbeiten in der nördlichen Ostsee mit Nachdruck betrieben werden. Diese Arbeiten werden die Marine voraussichtlich noch bis zum Spätsommer 1922 beschäftigen. Außerdem werden Mitte Juli zwei Halbflotten in das nördliche Ostmeer entsandt werden, um die dort während des Krieges gelegten deutschen Minenperren zu beseitigen.

Die Einigungsbestrebungen in der Sozialdemokratie.

Im Zusammenhang mit dem Gedanken an Neuwahlen im Herbst, der von der Sozialdemokratie mit großer Zähigkeit verfolgt wird, stehen die Bemühungen, die Mehrheitssozialdemokratie und die Unabhängigen wieder zu einer einzigen Partei zu vereinigen. Die Unabhängigen gehen nur sehr zögernd an dieses Problem heran. Das geht auch aus einem neuen Aufruf hervor, den das Zentralkomitee der U. S. P. D. jetzt an seine Parteiangehörigen richtete. Darin wird zwar gesagt, daß das gesamte Proletariat sich zum Kampfe gegen einen möglicherweise auch in Deutschland zu erwartenden Lohnabbau und

gegen neue Steuerlasten zusammenschließen müsse, zugleich aber wird betont, daß die „historische Aufgabe“ der U. S. P. D. bestehen bleibe, die sozialistische Arbeiterbewegung vor den Verlockungen kommunistischer Illusionen ebenso wie vor den Abwegen des Reformismus zu bewahren. Die Befreiung der Arbeiterklasse könne nur im unverfälschten proletarischen Klassenkampf geschehen. Diese Erkenntnis sei es, die die U. S. P. D. von den rechtssozialistischen scheide.

Frankreich.

X Befehlsgeldstandat in der Kammer. Die Kammer befahte sich mit dem Antrag der Banque Industrielle de Chine, über den der Abgeordnete Dutrieu eine Interpellation eingebracht hatte, die Anlaß zu einem Vorstoß gegen Berthelot, den Generalsekretär im Auswärtigen Amt, gab. Brabant gab seiner Entrüstung Ausdruck, daß der sozialistische Abgeordnete Philippe Berthelot in die Debatte hineingezogen habe, ohne eine bestimmte Tatsache anzuführen zu können. Cochon ruft dazwischen: „Alle Ihre Diplomaten machen Geschäfte!“ Das Ergebnis der Abstimmung durch Handerheben blieb zweifelhaft. Die namentliche Abstimmung ergab für den Schluß der Debatte 300 gegen 239 Stimmen. Die Mehrheit, die sich für die Vertagung der Interpellation auf unbestimmte Zeitdauer zugunsten des Kabinetts Brabant aussprach, betrug 358 gegen 207 Stimmen. Berthelot soll seine Demission gegeben haben.

Italien.

X Attentatsversuch gegen Giolitti. Durch das Eingreifen der Polizei von Livorno konnte ein Attentat gegen den Schmelzer, in dem der stählerne Ministerpräsident Giolitti reiste, vereitelt werden. In einem Gebälk längs der Eisenbahnlinie Rom—Genoa wurden zwei große Bomben und vier Dynamitpatronen gefunden. Die Attentäter flohen beim Herannahen der Polizei. Während der Untersuchung fuhr eben der Nachschneepzug vorbei, in dem Giolitti heimreiste.

Nordamerika.

X Widerspruch gegen die amerikanische Zollpolitik. Mehrere auswärtige Mächte haben beim Staatsdepartement in den letzten Tagen gegen das beabsichtigte Schutzschloss Einpruch erhoben. Der Einpruch wurde von den diplomatischen Vertretern der betreffenden Länder überreicht, hauptsächlich von Argentinien, Kuba, San Salvador und Kolumbien. Frankreich hat amlich gegen den Gesandtschaftswort nicht protestiert.

Gute Getreideernte in Aussicht.

Nach amtlichen Berichten.

In der vom Preussischen Statistischen Landesamt herausgegebenen „Statistischen Korrespondenz“ finden sich Mitteilungen über den Saatensand in Preußen im Juli 1921. Aber die Aussichten für die Brotgetreideernte sieht es da: Das eigentliche Brotgetreide — Winterweizen und Winterroggen — wird im Staatsdurchschnitt sowohl wie auch in den einzelnen Regierungsbezirken mit mittel bis gut bewertet, was auf einen ziemlich gleichmäßigen und befriedigenden Stand im ganzen Staatsgebiet schließen läßt. Nach den eingegangenen Berichten ist die Witterung durchwegs gut verlaufen, und der Körneranfall soll reichlich sein. Im allgemeinen kann als wahrscheinlich gelten, daß die letzten Jahre brachte, vorhanden sind. Nachteilige Beeinflussungen können kaum noch merklich eintreten, da die Entwässerung dieser Fruchtarten fast beendet ist und von Mitte Juli ab mit dem Beginn des Roggenschnittes geordnet wird. In der Absehung befürchtet man jedoch Missete des Roggens, sofern die Trockenheit weiter anhält.

Der Brotpreis um 40 bis 50 Prozent erhöht.

Der Übergang zum neuen Wirtschaftsjahr in der

Brotversorgung werde sich, wie in Stuttgart betont wurde, ohne große Erschütterung vollziehen. Die Brotpreiserhöhung, die 40 bis 50 Prozent betragen werde, sei nicht durch das Umlageverfahren hervorgerufen, sondern sie wäre sowieso eingetreten, da es ohne Zufuhren aus dem Auslande nicht möglich sei, den Bedarf zu decken. An der Weisbrodtmarkt müsse festgehalten werden. Die Brotversorgung für die Übergangszeit sei durch Einfuhr sichergestellt. Eine Erhöhung der Stadtmehlmahlung könne augenblicklich nicht in Frage kommen.

Aufhebung der Zuckerzwangswirtschaft.

Unter dem Vorsitz des Reichsernährungsministers Dr. Hermes trat in Stuttgart eine Konferenz der Ernährungslandwirtschaftsminister der Länder zusammen. Der Presse teilte Herr Hermes mit, daß die Konferenz mit Überwiegen der Mehrheit beschlossen habe, mit Rücksicht auf die in diesem Jahre zu verzeichnende Vermehrung des Rübenbaues, mit der bisher rund 77 Prozent der Friedensanbaufläche von 1913/14 erreicht worden sind und mit Rücksicht darauf, daß mit der Deckung des Inlandsbedarfs aus der neuen Ernte gerechnet werden kann, die Zuckerzwangswirtschaft mit Beginn des neuen Erntejahres, also mit dem 1. Oktober, aufzubeheben.

Französische Wirtschaft im Elsaß.

Das Schicksal der vertriebenen Deutschen.

Nach ausländischen Zeitungsberichten haben die Franzosen aus Elsaß-Lothringen bisher 140—150 000 Deutsche ausgewiesen. Eine Schätzung der „Nation“ gibt diese Zahl auf etwas geringer an, etwa 120 000, und zwar betrage die Zahl der eigentlichen Ausgewiesenen nur 40 000, die übrigen 80 000 seien „freiwillig“ gegangen. Man kann sich denken, wie freiwillig!

Leute wurden nachts aus den Betten geholt oder am Tage von ihrer Arbeit weggejagt, ohne die Möglichkeit, etwas mitzunehmen oder ihren Frauen Lebenswohl zu sagen. Besonders in der ersten Zeit der französischen Besetzung war die Schmach und die Angeberei entsetzlich. Nicht in allen Fällen waren die Franzosen schuld. Elsäßer, die kein reines Gewissen hatten, denunzierten die, von denen sie vielleicht sonst benannt worden wären. Ohne Grund wurden ganze Familien aus ihrem Besitz oder ihren Wohnungen vertrieben, ohne daß sie mehr mitnehmen konnten, als sich in der Hand oder auf dem Rücken tragen ließ. Später wurde es Bitt, eine Frist von fünf Tagen zu gewähren. Deutsche Professoren an der Straßburger Universität mußten mit ihrem Päckchen in der Hand, von einer stolzierenden Menge umgeben, über die Straße von Reich wandern. Manche waren nur mit Hemd und Hose bekleidet. Als in den Kalligruben ein Streik ausbrach, wurden die deutschen Arbeiter abgeschoben, die französischen durften bleiben. Bei einem Streik in einer lothringischen Fabrik denunzierten die Arbeiter ihre deutschen Vorarbeiter, in der Hoffnung, daß dadurch für sie selbst bessere Stellen frei würden; diese Erwartung trat freilich, denn es kamen nun Nationalfranzosen aus dem „Mutterlande“.

Das Schicksal der Abgeschobenen war hart, besonders des Anfangs. Sie kamen über Reich nach Offenbourg. Hier teilte sich der Strom. Die in Norddeutschland Verwandte oder Freunde hatten, wandten sich nach Frankfurt, die mit südwestlichen Beziehungen nach Freiburg. Frankfurt hatte in der ersten Zeit monatlich 10 000 Mann aufzunehmen; allmählich fiel die Zahl. Allmählich gelang es dann, die unglücklichen Landsleute (schlecht und recht unterzubringen. Sie hausten in alten Kaffeehäusern, in leer gewordenen Gefangenengespinnstern, in bereitgestellten Wohnungen, manchmal sehr zusammengedrängt, bis sie weitergehoben werden konnten. Einige wurden als Beamte in die Dienste des Reiches, der Einzelstaaten, der Städte übernommen, viele kamen durch private Hilfe unter, für andere wurden ganze Ansiedlungen angeordnet. Ganze Vorstädte für Elsäßerkolonien wurden

Mag auch die Liebe weinen...

Roman von H. Lehne.

Copyright 1913 by Greiner & Comp., Berlin W 30.

Jetzt bin ich ganz ruhig, obwohl mir Lella Wunsch damals so kurz nach dem Tode meines Liebblings schmerzlich überraschend kam. Ich legte ihr nichts in den Weg. Deshalb war sie immer auf Reisen.

Ich habe sie sehr geliebt — so geliebt, daß ich einst alles um sie vergaß! Deine Worte von damals stehen so deutlich in meiner Erinnerung: „aber vergiß nicht, daß Du ein Edelmann bist!“ Und das hatte ich vergessen, Rüdiger! Es quält mich sehr!

In vier bis sechs Wochen werde ich nach Lengfeld zurückkehren und werde Eissi aus Bonn holen; sie soll wieder bei mir bleiben. Und ich hoffe sehr, daß ich Lore Berger wieder als Erzieherin gewinnen werde. Sprich Du ihr schon davon — ich bitte Dich — Du wirst sicher Gelegenheit haben, sie zu sehen.

Oder sigen die Träume von künftigen Ruhm schon zu fest in ihr? Biete ihr eine Entschädigung, so hoch Du willst! Wie eine Tochter würde ich sie halten — um meiner Eissi willen. Das Kind soll Liebe nicht mehr entbehren, bei Lore Berger ist sie am besten aufgehoben. Du verstehst meine liebebedürftige, kleine Eissi!

Und dann, wenn ich mein Kind geborgen und wohlbehütet weiß, will ich eine Aufgabe erfüllen. Vielleicht runzelt Du die Stirn — doch rede mir nicht dagegen, Rüdiger — diesmal bleibe ich fest!

Ich habe noch eine alte Schuld zu bezahlen — die Schuld gegen Maria Wirlberger und ihre Kinder!

Ich will nach ihnen forschen und will versuchen, noch gut zu machen, was ich einst gefehlt. Sonst kann ich nicht ruhig sterben. Sollte mein armes Weib nicht mehr sein, vielleicht von Kummer dahingerafft, so leben doch sicher noch die beiden Kinder, Erich und Lenore. Da Maria alle Unterstützung zurückgewiesen hat, muß ich mich allerdings darauf gefaßt machen, die Kinder in untergeordneten Stellungen, vielleicht in dürftigen Verhältnissen, zu finden. Meiner Freigebigkeit hat mich ja stets gehindert, nach ihnen zu forschen, und außerdem, so lange Lella noch meine Frau war, konnte ich das nicht — um des Friedens willen!

Wie dem auch sei: tapfer sehe ich allen Möglichkeiten und Enttäuschungen entgegen. Und dennoch sage ich mir: Kinder, die eine solche Mutter wie Maria Wirlberger gehabt haben, können keine minderwertigen Menschen geworden sein. Darauf baue ich. Und sollte ich sie finden, dann will ich um die Liebe meiner Kinder werben — ich will den Rest meines Lebens ihnen widmen, will ihnen den Platz, die Stellung geben, die ihnen gebührt!

Gott hat mich schwer gestraft, indem er mir Thelma und Ossi nahm, er hat mich arm gemacht, aber jetzt hoffe ich zuver-

sichtlich, daß er Gnade üben und mir dafür Erich und Lenore wiedergeben wird! Denn bin ich kein einsamer Mann mehr!

Der Gedanke an Maria hat mir in den letzten Jahren keine Ruhe mehr gelassen, und unaussprechlich tief beklage ich meine Schuld gegen sie. Kurz und trügerlich war das dafür eingetauschte Glück — nach Nittergold griff ich, achlos das echte Geld besetzte werfen!

Bei ihr wäre ich ein glücklicherer Mann geblieben, als ich jetzt bin, wo ich die Summe meines Lebens ziele und sehe, daß mir nur ein großes Defizit geworden ist!

Was ist aller äußerer Glanz, alle Stellung im Leben, wenn die innere Zufriedenheit und das Glück fehlen! Wem würde ich alles hingeben, was ich bin und habe, könnte ich mir das Glücksgefühl zurückkaufen, das ich früher besaßen bei allen äußeren Schwierigkeiten!

Und wenn ich Maria wiedersähe — sie wird mir vergeben — sie ist großmütig und gut. — Nicht wahr, Rüdiger, Du gönnst es mir? — Eine Spur will ich zuerst verfolgen, und ich bitte Dich — doch nein, schreiben kann ich es Dir nicht, Du würdest vielleicht an meinem Verstande zweifeln...

Einen Rat möchte ich Dir zum Schluß geben, Rüdiger — vielleicht ist er bei Dir unnötig, der Du in jeder Beziehung so korrekt bist und handelst. Trotzdem: Begegnet Dir ein Mädchen, das Du lieben kannst, und das Deiner Liebe wert ist, dann trage nicht viel nach dem Stande, nach ihrer Familie — sieh ihren Wert als Mensch an und führe sie in Dein Haus. — Und Du wirst ein Glück genießen, das wohl weitab liegt von dem, was so viele „Glück“ nennen, das aber innerlich, bauernd und wertvoller ist! Nimm Dir ein Beispiel an mir; denke an Lella und mich.

Laß mich meinen Weg gehen, Rüdiger — ich fühle, er ist der richtige —

Der Legationsrat schüttelte den Kopf, sprang wieder auf und begann seine Wanderung durch das Zimmer von neuem.

Erfreulich war es gerade nicht, was der Bruder plante; er mußte auf schwere Enttäuschungen gefaßt sein. Doch die verheißte er sich ja selbst nicht. Wer weiß aber, wie man vielleicht die Schwäche Ottobars ausnützen würde. —

Doch nein, er durfte nicht ungerecht denken! Das würde Maria Wirlberger nicht tun!

So deutlich war ihm das Bild der traurigen, blassen Frau in Erinnerung, und ihres trostigen, stolzen Knaben, wie der hochausgerichtet dastand: „Vom Vater nehme ich nichts an!“ Und sie hatten Wort gehalten. Niemals hatten sie von sich hören lassen oder auf ihnen zukommende Rechte gepocht!

Er befaß sich weiter. Da war noch das hübschste Töchterchen mit den großen, dunklen Augen — ein prächtiges Mädchen mußte es geworden sein! Wie mochte dessen Leben sich gestaltet haben?

Rüdiger hatte jetzt doch anders denken gelernt als damals vor zehn Jahren, nicht so schroff und abweisend wie in jenem jugendlichen Ungelüm. Deshalb wollte er dem Bruder auch nicht hinderlich sein, wollte ihm sogar mit Rat und Tat beistehen, wenn es erforderlich sein sollte — schon weil er sich selbst von der ihm doch zuweilen qualenden Erinnerung freimachen wollte; daß er damals zu rückwärts vorging, zu einseitig gerichtet hatte! Die bitteren Vorwürfe des armen, schwer getränkten Weibes hatten lange noch einen peinlichen Nachhall in ihm erweckt...

Und wieder las er den Brief bis zu der Stelle, wo sein Bruder ihn bat, Lore Berger zu veranlassen, Cöchiens Erziehung von neuem in die Hand zu nehmen.

Das war ihm ein lieber Auftrag; er wollte nicht zögern, ihn auszuführen. Er sah nach der Uhr; es war gleich fünf; vielleicht würde er die Damen zu Hause antreffen.

Er kleidete sich um; der Diener reichte ihm Hut, Handschuhe und Stock, dann ging er. Eine leere Antrodrosche fuhr an ihm vorüber; er rief sie an — die Schulkuch, das holde Mädchen wiederzusehen, trieb ihn — aber er redete sich ein, daß er die Bitte des Bruders so schnell wie möglich erfüllen müsse. ...

In letzter Zeit hatte er Lore Berger etwas verändert gefunden. Sie hatte ihre frühere Unbefangenheit gegen ihn verloren, war scheu geworden und wich ihm aus, nicht gerade merklich, doch er fühlte: es war etwas Fremdes zwischen sie getreten. Er vermehrte ihr kindliches Lächeln, die ungebeulte Freude, mit der sie ihn immer begrüßte.

War es ihre Kunst, die sie so ganz gefangen nahm, sie ihm abwendete? Gar manchmal hatte er schon darüber nachgedacht. Es beunruhigte ihn. Sie sollte ihm nicht entgleiten. Es sollte nichts anderes Macht über sie gewinnen, als ihre kaum bewusste, schneue Liebe...

Er trat sie allein; Frau von Matthes hatte eine Einladung zum Tee angenommen. Während ihm das Stubenmädchen diesen Bescheid gab, hörte er Lore's volle, schöne Stimme aus dem Musikalon erklingen; sie übte. Er ließ sich Fräulein Berger meiden. Gleich danach trat sie ihm entgegen.

„Frau Geheimrat wird sehr bedauern, Herr Graf.“

„In der Hauptsache gilt mein Kommen heute Ihnen, Fräulein Lore — doch davon nachher,“ fügte er auf ihren erstaunt fragenden Blick hinzu.

Der Legationsrat sah Lore an, und sie schlug die Augen nieder vor seinem liebevoll forschenden Blick.

„Mich dünkt, Sie sind blaß und etwas schmäler geworden, Fräulein Lore, wahrscheinlich überanstrengen Sie sich bei Ihren Übungen.“

„O nein, durchaus nicht! Ich tue es ja gern und bin Frau von Matthes zu tiefer Dankbarkeit verpflichtet, weil sie mir Gelegenheit dazu gibt.“